

Egbert Ballhorn

**Hören, um zu leben. Vom Wort, das satt macht****Der Ort des Wortes**

In der katholischen Frömmigkeitstradition gibt es eine lange und fruchtbare Geschichte der Andachtsformen, und zumindest die älteren Leserinnen und Leser der Zeitschrift werden sich wohl noch gut nicht nur an die große Präsenz dieser Andachtsformen, sondern auch an ihre Lebendigkeit erinnern: an Rosenkranzandachten in Kirchen, Kapellen und Wohnküchen, in denen Alt und Jung im Gebet vereint waren, an wöchentliche Kreuzwegandachten, an innige Maiandachten in blumenduftend geschmückten Kirchen, an unvergessliche Wallfahrten, an eucharistische Andachten, die mit Monstranz, Chormantel und Velum, mit Weihrauchfass und Schellen alle Sinne berührten: das Auge, das Ohr, den Geruchssinn. Vieles davon ist im Versickern begriffen. Formen der Frömmigkeit lagern sich um, wie sie es immer getan haben. Manche neuen Formen sind entstanden. Die Wort-Gottes-Feiern scheinen sich dagegen notorisch in einer Nische der emotionalen Frömmigkeitspraxis zu befinden. Das hat seinen Hauptgrund darin, dass die genannten Andachtsformen alle für sich stehen und jede ihre eigene Besonderheit entfalten konnte: im Kirchenjahr, in der Feierform. Und vieles lag davon in der Hand von Laien, Frauen und Männern, die ganz selbstverständlich damit umgehen konnten. Ein Rosenkranz war immer zur Hand, und auch in der Abwesenheit des Pfarrers konnte jederzeit eine Maiandacht oder eine Kreuzwegandacht gehalten werden.

Die Wort-Gottes-Feier jedoch kommt von ganz woanders her. Weil der Wortgottesdienst Bestandteil der Messe ist, wird jede Wort-Gottes-Feier von dort her gesehen und beurteilt. Das hat vor allem emotionale Folgen. Gefühlsmäßig ist jeder Wortgottesdienst eine nur halbe Messe. Das „nur“ schwingt immer mit. Die Wort-Got-

tes-Feier hört immer schon dann auf, wenn in der Eucharistiefeier der Hauptteil erst zu erwarten ist. Kommt man vom Ablauf und der emotionalen Dramaturgie der Eucharistiefeier her, so fühlt sich eine Wort-Gottes-Feier an wie ein Theaterstück, das bereits nach dem ersten Akt endet. Vor diesem Hintergrund ist es kaum möglich, dass sie als in sich schlüssiger Gottesdienst wahrgenommen wird.

Die Praxis der Feier trägt ein Übriges dazu bei. Betrachtet man die Sonntagsmessen in vielen Gemeinden, so sind zwischen Eröffnung des Gottesdienstes und dem Abschluss der Verkündigung des Evangeliums vielleicht gerade einmal 10–12 Minuten vergangen. Predigt und Eucharistiefeier nehmen die übrigen 5/6 der Messe ein. In der Praxis der Feierform muss der Wortgottesdienst den meisten Teilnehmenden der Messe als Durchgangsstadium erscheinen, weniger als eigener Gottesdienstteil und mehr als Vor-Wort in jedem Sinne des Wortes. Die in ungezählten deutschsprachigen Gemeinden geübte Praxis des beständigen Auslassens einer biblischen Lesung (aus „pastoralen Gründen“) in der Sonntagsmesse unterstreicht eindrucksvoll den untergeordneten Stellenwert des Wortgottesdienstes.

Dazu kommt noch, dass die alte katholische Fülle der Gottesdienst- und Andachtsformen in den letzten Jahrzehnten eine zunehmende Konzentration auf die Eucharistiefeier erfahren hat. Allein was die Zahl der gefeierten Gottesdienste anbelangt: Schaut man auf die „Wochenztettel“ der Gemeinden, so ist die Messe die mit weitem Abstand dominierende Form gefeierter Gottesdienste. Die Fülle kirchlicher Feiern hat sich stark in Richtung einer Monokultur entwickelt.

Dies sind alles schwierige Startbedingungen für die Wort-Gottes-Feier. Hier hat die biblische Theologie einen Beitrag zu

leisten. Dabei kann es nicht primär darum gehen, aus den biblischen Texten Feier- und Umgangsformen abzuleiten und diese normativ zu setzen. Vielmehr besteht der springende Punkt auch der aktuellen liturgischen Praxis in der Frage, welche Theologie des Wortes Gottes ihr überhaupt zugrunde liegt, was der unausgesprochene Anspruch und die Erwartungshaltung ist, die hinter dem sorgfältigen oder auch gedankenlosen Umgang mit dem Gotteswort steht. Hier liegt m.E. der Ansatzpunkt für jeden liturgischen Umgang mit der Bibel. Aus den biblischen Texten lassen sich Impulse gewinnen, die die Grundhaltung der Gläubigen befruchten können: Was ist das Wort Gottes? Wie kann man sich sein Wirken vorstellen? Wie kann der Graben aus der Vergangenheit der Texte in die (liturgische) Gegenwart überwunden werden? In der Bibel selbst gibt es ein Nachdenken darüber, wie das Wort Gottes als wirksames vorgestellt werden kann. Aus ihrem Schatz sollen zwei Texte dazu näher vorgestellt werden.

### Das wirksame Wort

Einer der schönsten Texte der Bibel zum Wort Gottes wird im Herzstück der Liturgie gelesen, in der Osternacht. Es ist fast so etwas wie eine Liebeserklärung Gottes gegenüber seinem eigenen Wort. Dort heißt es:

Jesaja 55,9–11

*Fürwahr: Wie hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch sind meine Wege über euren Wegen und meine Pläne über euren Plänen. Fürwahr: Wie der Regen und der Schnee von den Himmeln fällt und dorthin nicht zurückkehrt, sondern die Erde trinkt und sie befruchtet und sie zum Sprießen bringt, und sie Samen gibt dem Säenden und Brot dem Essenden, so wird mein Wort sein, das von meinem Mund ausgeht, es kehrt nicht leer zu mir zurück, sondern tut, woran ich Freude habe, und lässt gelingen, wozu ich es sandte!*

Diese Verse sagen aus, was das Wort bedeutet und was es bewirkt. Interessant ist, dass hier in Bildsprache gesprochen wird. Den Eingang bildet das Schöpfungspaar „Himmel und Erde“. Es steht für die Gesamtheit der Schöpfung Gottes, zugleich aber auch für den in ihr enthaltenen Kontrast; denn der Himmel steht für den Raum Gottes, während die Erde die Menschenwelt symbolisiert. Menschenwege sind irdische Wege, sie verlassen ihre Zweidimensionalität nicht. Darüber aber gibt es die Welt der Gotteswege, unbegrenzt. Was Menschen planen, kommt schnell an ein Ende oder verläuft im Kreis. Die Entfernung der Weg-Welten voneinander ist ein Trostwort, denn bei der notwendigen Entfernung bleibt die Aussage Gottes nicht stehen. Der Himmel bleibt nicht im Himmel, sondern verbindet sich mit der Erde, wie der folgende Vers ausdrückt. Aus dem Himmel fallen Regen und Schnee zur Erde – und dort verschwinden sie. Das ist vielleicht die überraschendste Aussage. Nicht der große Abstand zwischen Gottesort und Menschenwelt ist das Wunder, sondern das „Verschwinden“ seines Wortes. Sobald es auf der Erde angelangt ist, wird es unsichtbar. Das könnte die Katastrophe sein, wo man doch ein sichtbares, machtvolles Gotteswort wünscht – und das genaue Gegenteil ist der Fall. Regen und Schnee müssen geradezu verschwinden, damit sie wirksam werden können. Sie bleiben nicht über der Erde oder auf deren Oberfläche, sondern gehen in sie ein. Und dadurch wird die Erde verwandelt, und aus totem Erdreich kommt Lebendiges. Erst Regen und Schnee zusammen mit der Erde bringen das Neue hervor. Die Himmelselemente wollen gar nicht allein wirksam sein, sondern zusammen mit der Erde. Was aus dem Himmel kommt, wird unsichtbar, die Erde dagegen bleibt sichtbar. Dann aber verändert sich die Erde, und aus ihr sprosst Leben hervor. Sie wird fruchtbar und lebendig. So ist es mit dem Wort Gottes, schreibt der Prophet. Das Wort hat keinen Eigenzweck, es ist dazu gesandt, auf der Erde etwas zu verändern, sie zum Leben zu bringen. Dazu wird es gewissermaßen unsichtbar und kann nur deshalb

wirkungsvoll werden. Dennoch kehrt es zu Gott zurück, aber gewissermaßen bringt es die Erde mit, denn die Schwere der Erde streckt sich in Pflanzen und Früchten dem Himmel zu. Das ist das, woran Gott seine Freude hat. Das Ergebnis ist vielfältig. Gott will die Erde gewissermaßen zur „Antwort“ bringen, indem er sein Wort mit ihr vermählt; aber auch die weiteren Folgen von Regen und Schnee liegen im Ziel ihrer Wirksamkeit: dass die entstehenden Ackerfrüchte vom Menschen weiterverarbeitet werden, dass sie als Nahrung dienen und somit der Lebendigkeit des Menschen, dass sie weiterhin ausgesät werden. Auch dies alles gehört zu dem, woran Gott Freude hat und was er mit seinem Wort bewirken will.

An diesem kurzen Gottesspruch im Jesajabuch sind mehrere Aspekte bedenkenswert. Da ist zum einen die Form der gleichnishaften Sprache, die allgemeine menschliche Erfahrungen mit der Natur und der Landwirtschaft aufnimmt. Durch sie wird ein weiter Bogen gespannt, denn die gesamte Schöpfung wird eingeholt mit ihren Lebensbereichen und in den Dienst einer Gottes-Wort-Theologie gestellt, wie es auch Gen 1 tut. Mit einer solchen Theologie lässt sich die Schöpfung dann noch einmal ganz anders auf die Wirksamkeit Gottes hin „lesen“. Dass Jesus in den Evangelien in vielen Gleichnisse genau diesen Bildbereich aufgreift, um von der noch verborgenen Macht und der Wirksamkeit des Reiches Gottes zu sprechen, ist sicher kein Zufall. Hier zeichnet sich ein Bogen gesamt-biblischer Theologie ab.

Es ist keine Frage, dass diesem jesajanischen Abschnitt ein ganz besonderes Gewicht zukommt, das zeigt sich zum einen darin, dass seine Aussage in direkter Gottesrede gehalten ist und damit das Wort über das Wort Gottes in seiner literarischen Gestalt unmittelbar aus dessen Mund kommt – eine Selbstausslegung des Wortes Gottes gewissermaßen. Auch dass hier singularisierend vom „Wort Gottes“ die Rede ist, zeigt den grundsätzlichen Charakter dieser Aussagen an. Hinter den vielen Worten, die Gott an die Menschheit richtet und die in der

Schrift erklingen, steht immer das *eine* Wort Gottes.

Für die theologische Auslegung unserer Tage besonders fruchtbar ist m.E. jener Abschnitt, der von der unsichtbaren Wirksamkeit des Wortes spricht. Folgt man der jesajanischen Gleichnisrede, dann kehren Regen und Schnee nicht mehr sichtbar in den Himmel zurück, sondern „verschwinden“ in der Erde. Und erst wenn man den Modus der Wahrnehmung umschaltet, erkennt man, dass sie dennoch nicht wirkungslos versickert sind, sondern vielmehr Wandlung bewirkt haben. Das Unsichtbarwerden und damit die scheinbare Aufgabe seiner Eigenart ist für die Lebens Elemente der Schöpfung die Bedingung ihrer Wirksamkeit. Das ist gleichnishaft auf das Wort Gottes hin auszulegen. Das Wort Gottes bewirkt etwas in einem anderen Modus als dem, in dem es ergangen ist. An ganz anderer Stelle kommt seine Macht zum Vorschein. Diese Theologie geht noch über das hinaus, was in Ps 147,16–18 über die Macht Gottes gesagt ist: „Er spendet Schnee wie Wolle, streut den Reif aus wie Asche. Eis wirft er herab in Brocken, vor seiner Kälte erstarren die Wasser. Er sendet sein Wort aus, und sie schmelzen, er läßt den Wind wehen, dann rieseln die Wasser.“ Auch der Psalm feiert die in der Schöpfung tätige Wirksamkeit des göttlichen Wortes, aber hier geht es vor allem um die Macht Gottes über die Elemente und deren Gestaltwandel, der in assoziative Nähe zur Macht Gottes über das Geschick Israels gesetzt wird. Jes 55 holt dagegen die Wirkung der Natur Elemente als Zeichen der verwandelnden Macht des Gotteswortes für die Erde und die Menschenwelt in den Horizont.

Die Rückkehr des Wortes zu seinem Urheber wird erst dann erkennbar, wenn die Veränderung der Erde zu einem Ort des Lebens und der Lebensweitergabe auch gemäß dem Schöpfungs Segen Gottes betrachtet wird. Es braucht eigene Augen, um das Wirken Gottes sehen zu können.

Dazu kommt, dass zwischen Regen und Schneefall und der Ernte eine geraume Zeit liegt. Das Wort braucht seine Zeit, in der es unsichtbar tätig ist, ehe die Verwand-

lung der Welt erkennbar wird. Aktion Gottes und Reaktion der Schöpfung stehen nicht in einem augenblicklichen Wechselverhältnis. Die Erde braucht ihre Zeit, ehe sie zum Keimen gelangt. Dass das Ergebnis vom Menschen weiter „bearbeitet“ wird und in der Landwirtschaft zur Weitergabe des Lebendigkeit und in der Brotherstellung zur Nahrung des Menschen dient, liegt in der Absicht des Gottesplans. Die Erde und der Mensch tun durch das Wort Gottes das, woran er „Freude hat“ (v.3).

### Drei Dimensionen des Wortes Gottes

Aus dieser jesajanischen Gleichnisrede werden drei unterschiedliche Phasen der Wirksamkeit des Gotteswortes erkennbar, die es in ihrer jeweiligen Eigenbedeutung zu unterscheiden lohnt: Das Wort steigt herab auf die Erde, es wird unsichtbar in ihr wirksam und verwandelt sie schließlich so, dass sie eine Antwort hervorbringt. Was Jes 55 über die Offenbarungssituation des Gotteswortes aussagt, lässt sich ganz vergleichbar auf die Verkündigungssituation der Liturgie anwenden:

„Von Gott geht das Heil, das offenbarendes Wort aus, das wir in der Lesung in Empfang nehmen. Es steigt herab und weckt den Widerhall des Gesanges in den Herzen der Gläubigen, und nun sammeln sich die Bitten und Gebete der gläubigen Gemeinde und werden durch den Priester zu Gott zurückgeleitet“<sup>2</sup>

Die Liturgiewissenschaft hat diese drei Phasen mit den Begriffen „Katabase, Diabase, Anabase“ umschrieben, mit Abstieg des Wortes Gottes, Durchgang und Antwort/Aufstieg zu Gott.<sup>3</sup> Die „Katabase“ bedeutet das Herabsteigen des Wortes Gottes in die Welt. Gott ist es, der durch sein Wort handelt. Es ist das schöpferische, lebensschaffende Wort Gottes, das in die Welt kommt. Insofern ist die Schöpfung an sich schon ein Vorgang der Katabase, ebenso die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus. Und selbstverständlich hat das Wort Gottes, das in der Bibel Wort und sprachliche Gestalt angenommen hat, eine solch katabatische Dimension.

Und die je und je sich aktualisierende Verkündigung des Gotteswortes, das im Akt des Lesens seinen Klangleib erhält, hat Anteil daran. Im Bibellesen ist Gottes Schöpfungs- und Erlösungsmacht wirksam.

„Diabase“ steht für den Durchgang, die Gestaltwerdung des Wortes. Das Wort Gottes bringt nicht augenblicklich die Antwort der Schöpfung und des Menschen hervor, denn es will verwandelnd wirken. Es braucht den Durchgang, die Dimension der Zeit, damit das von Gott gesandte Wort zur Entfaltung kommen kann. Urbilder dieses „Durchgangs“ in der Erlösungsgeschichte sind der Durchzug Israels durch das Schilfmeer und die Passion Jesu Christi: vom Tod zum Leben. Es ist kein Zufall, dass beiden Durchgangsereignissen im Erzählkontext der Bibel eine Liturgie zugeordnet ist, die das einmalige historische Geschehen in die Form der sakramentalen, wiederholten, zeitübergreifende Feier transformieren: Pessach und Abendmahl/Eucharistie. Mit diesen beiden Liturgien steuert die Bibel ihren eigenen Aktualisierungsprozess: In der liturgischen Feier von Pessach und Eucharistie wird das im Gotteswort berichtet Heilshandeln auf die versammelte Festgemeinschaft hin aktualisiert. Aber auch der Durchgang vom Tod zum Leben, der ja wirklich dem Wirksamwerden des Gotteswortes entspricht, hat neben diesen beiden liturgischen Gründungsereignissen eine Vielzahl von Entsprechungen.

Aus dem Wirksamwerden von Gottes Wort ergibt sich von selbst eine Dynamik, die über die eigenen Grenzen des Subjekts hinausreicht und sich wieder auf Gott hin ausrichtet: „Anabase“. So erfolgt notwendigerweise die Antwort auf Gott hin in Form einer Anrede an ihn, als Gebet, aber auch im Sinne eines Glaubensbekenntnisses und eines Handelns, das dem Wort Gottes entspricht. So stellt ein ausdrückliches Gebet die angemessene Reaktion auf das Handeln Gottes dar. Zugleich ist jedes Gebet schon allein durch seine Schlussdoxologie eschatologisch auf die Zukunft Gottes hin offen und sprengt damit die Dimension des konkreten Gottesdienstes. Damit bedeutet es auch die Schwelle aus dem Gottesdienst

hinaus in den Alltag, oder besser noch: verlängert es den Gottesdienst in den Alltag hinein. Die angemessene Antwort auf das Wort Gottes hin ist das Lebendigwerden.

Aus den drei Dimensionen des Wortes Gottes lassen sich Impulse für die Feier der Liturgie gewinnen. Keine davon ist selbstverständlich. Die Dimension der Katabase bedeutet, dass Gott den Anfang setzt, nicht der Mensch. Es gilt den Glauben wach zu halten, dass in jedem Wort der Schrift, das im Gottesdienst verkündet wird, auch wenn es menschliche Worte sind, Gott sich darin seinem Volk zuwendet und so Himmel und Erde miteinander verbindet. Die der Katabase in ihrer Richtung entgegengesetzte Anabase wiederum macht deutlich, dass das Wort die Welt verwandelt. Es braucht geschulte Augen, die sich nach den Spuren dieser Verwandlung umschauen, und es braucht offene Herzen, die selbst bereit sind, sich wandeln zu lassen. Für die gottesdienstliche Feier bedeutet dies, dass auf den Akt des Hörens ein „Erheben der Herzen“ folgen soll: Bekenntnis, Gebet, Fürbitte. Damit wird auch deutlich, dass hier die versammelte Gemeinde über sich selbst hinaus geht, sowohl räumlich als auch zeitlich, und die Anliegen der unerlösten Welt vor Gott bringt. Und letztlich geht die Anabase über den eigenen Rahmen hinaus und richtet sich immer auf die eschatologische Vollendung der Welt aus. Wort und Antwort – Hören und Gebet, dies ist die Grundstruktur einer jeden Wort-Gottes-Feier. Den am meisten unterschätzten und in der Praxis vernachlässigten Teil macht die dazwischen liegende Dimension aus, die Diabase. Das Wort kann nicht sogleich in eine Antwort übergehen; es braucht seine Zeit, bis es ankommen, bis es im Herzen der Menschen Wurzeln schlagen kann. Hier wird in der Praxis am meisten gesündigt. Die Atemlosigkeit, mit der die einzelnen gottesdienstlichen Handlungen aufeinander folgen, die nach der Verkündigung des Wortes diesem keinen Raum lässt, verhindert häufig das Ankommen des Wortes. Steckt dahinter möglicherweise die uneingestandene Sorge um einen Kontrollverlust? Von Jesaja können wir lernen: Der Mensch arbeitet mit,

aber die wichtigsten Dinge spielen sich im nicht Sichtbaren ab und sind menschlichem Tun und menschlicher Ungeduld entzogen. Umgekehrt heißt dies:

Jede Art von Wortgottesdienst soll dem Wirksamwerden des Gotteswortes Raum zu geben. Es muss ein meditierendes Verweilen beim Wort geben. Antiphonen, meditative Lieder, auch das Schweigen und die Stille haben hier ihren Raum, sonst droht jede Antwort in Aktionismus auszuarbeiten. Wahrscheinlich liegt hier ein Lernpotential begründet, das nicht allein für die Zukunft der Gottesdienstfeiern, sondern für die gesamte Pastoral von überlebensnotwendiger Bedeutung sein wird. Das Nichtstun, das Wirkenlassen, der Zeitraum, in dem nichts äußerlich Sichtbares geschieht – dies muss ausgehalten werden. Und das verlangt den Feiernden, vor allem aber denjenigen, die Gottesdienste vorbereiten und leiten, viel ab. Aber brauchen wir nicht ein Gegengewicht, um einmal von unserem eigenen Aktionismus und dem Versuch, alles selbst in der Hand halten zu wollen, befreit zu werden? Es hängt alles davon ab, Gott Gott sein zu lassen und seinem Wirken zu vertrauen und ihm gegenüber die eigenen Souveränitätsansprüche zu relativieren. Erst daraus kann eine Antwort erwachsen, die sich als tragfähig erweist.

### **Das heutige Wort**

Während die Schriftstelle Jesaja 55 von der Seite Gottes her die Bedeutung und die Weisen des Wirksamwerden des Wortes Gottes reflektiert, so rückt Dtn 5 die andere Seite des Wortes in das Blickfeld: die Hörerinnen und Hörer.

Deuteronomium 5,1–3

*Und es rief Mose ganz Israel  
und er sagte zu ihnen:*

*Höre, Israel,*

*die Ordnungen und Rechtsvorschriften,  
die ich in eure Ohren rede heute!*

*Und lernt sie, und bewahrt sie  
– um sie zu tun.*

*Der HERR unser Gott hat mit uns  
einen Bund geschlossen am Horeb.*

*Nicht mit unseren Vätern  
hat der HERR diesen Bund geschlossen,  
sondern mit uns:  
wir, diese, hier, heute, alle, lebendige.*

Die Erzählsituation ist diejenige des gesamten Buches Deuteronomium: Nach vierzigjähriger Wüstenwanderung ist das Volk Israel an den Jordan, die Grenze des verheißenen Landes, gelangt und schickt sich an, den Grenzfluss zu überschreiten. Mose wird diesen Tag nicht mehr erleben, sondern auf Geheiß Gottes hin vorher sterben. Zuvor aber hält er seinem Volk eine lange Rede, in der er den Geschichts- und Erfahrungsweg der vierzig Jahre rekapituliert und dem Volk die Tora in ihrem umfangreichen Wortlaut vorlegt, um es zu Entscheidung für den Gotteswillen aufzurufen. Wichtig ist, dass die gesamte Exodusgeneration schon ausgestorben ist und in der Wüste fast der vollständige Generationenwechsel stattgefunden hat. Daher muss Mose als sein Testament das im Buch Deuteronomium Dargestellte dem gesamten Volk übergeben, damit die Erinnerung an die Vergangenheit nicht abreißt und die Verpflichtung für die Zukunft erhalten bleibt. Die Tradition geht nicht einfach automatisch weiter, sondern das Gedächtnis des Gottesvolkes muss hergestellt werden, damit die Taten Gottes in ihm lebendig bleiben und die Freiheit bewahrt werden kann, die Gott ihm geschenkt hat. Diesem Ziel dient die große Lehrrede des Mose, und danach wird er in Gottvertrauen sterben können (Dtn 34), denn alles, was die Summe seines eigenen Lebens ausmacht, ist an das Volk weitergegeben.

Bemerkenswert ist Dtn 5,3: „Nicht mit unseren Vätern ...“. Die Übersetzung ist eigens so rhapsodisch gestaltet, um die eigenartige, stakkatohafte hebräische Syntax wiedergeben zu können. Auf diesen einzeln geradezu mit Ausrufezeichen versehenen Worten liegt das Schwergewicht.

Was für eine eigenartige Aussage! Kein Bund Gottes mit den Vätern – was soll diese irritierende Aussage? Es gibt zwei Deutungsmöglichkeiten. Die eine wäre, die Erzeltern damit gemeint zu sehen: Abra-

ham, Isaak und Jakob. Diese Deutung erscheint eher unwahrscheinlich, denn sie widerspricht den in der Genesis dargestellten Ereignissen

Viel wahrscheinlicher ist es, dass es um die konkrete Exodusgeneration geht: die Exoduspäter. Sie hatten den Gott der Befreiung erlebt, waren aber zweifelnd geworden. Die Früchte der Kundschafter hatten nicht ausgereicht, um das Volk zu überzeugen, ebenso wenig die Zusage Gottes, für sein Volk zu kämpfen. Obwohl Gott immer vorangegangen war, ließ sich sein Volk nicht überzeugen (Dtn 1,19–35). Ein wahrhaft traumatisches Ereignis – für Gott. So folgt für Gott daraus: Keiner der Krieger, die sich hier verweigert haben, wird das Land der Verheißung betreten. So wird das Volk von Gott umgeleitet und ist fast vierzig Jahre auf Umwegen unterwegs, bis die waffenfähigen Männer ausgestorben sind (2,14–16).

Jedenfalls: es waren nach der jetzigen Aussage des Mose gerade nicht jene, denen der Bund vom Horeb galt. Auch wenn die damalige Generation, die Auszugsgeneration, mit eigenen Füßen am Fuß des Berges stand und mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört hat, sie sind nicht die Träger des Bundes. Erst die neue Generation, die Einzugsgeneration, kann die Bundesverpflichtung annehmen. Verkürzt ausgedrückt: Nicht die Augenzeugschaft ist das Entscheidende, sondern die Ohrenzeugschaft. Wer hört und sich die Worte zu eigen macht und danach lebt, dem gilt der Bund Gottes.

Das sind die Israeliten, die jetzt, hier, Nachkommen ihrer kleingläubigen Väter, aber selbst schuldlos, im Ostjordanland stehen. Mit einigen wenigen Aussagen werden sie einfach in die Heilsergebnisse der Vergangenheit einbezogen, und vierzig Jahre der Wüstenwanderung verschwinden in einem Nu. Ihr seid es! Alle sind eingeschlossen.

Es wäre ein Missverständnis, wollte man Dtn 5 nur auf den Wechsel jener einen Generation hin lesen, vom Exodus zum Einzug in das Land. Dazu ist die Situation viel zu grundsätzlich dargestellt, denn es

geht, selbst wenn mit der Moserede im Ostjordanland fiktiv eine einmalige Situation dargestellt ist, um eine die konkrete Situation übergreifende Absicht. Das wird allein schon an der Umstellung von der Augenzeugenschaft der verstorbenen Auszugsgeneration hin zum Hören. Wer auf die Moserede hört und sich die darin vorgestellten Toragebote einlässt, dem gilt der Bund Gottes. Diese Möglichkeit steht nicht allein den Hörenden in der damaligen Erzählsituation zur Verfügung, sondern allen folgenden Generationen, die den Wortlaut der Moserede vernehmen, also alle Mitglieder des Gottesvolkes, denen die Worte zu Ohren kommen. Dass die intensive Anredeform des Textes alle jeweiligen Hörerinnen und Hörer ergreift, geht also ganz und gar nicht an seiner Stoßrichtung vorbei! Der Zeigegestus des Mose in Dtn 5,3 bedeutet „das von damals ist jetzt Gegenwart“, und, wenn man die konkrete Situation des Textes aufnimmt „es kann jetzt mehr und intensiver Gegenwart werden, als es das in der Vergangenheit war“. Nach diesem Verständnis ist nicht das Exodusgeschehen das Gründungsereignis Israels als Gottesvolk, vielmehr ist der Gipfel der Offenbarung in dem Augenblick erst erreicht, als Israel bereit ist, die Befreiungstat Gottes und alle ihre Folgen für das Leben mit der Tora und in der Freiheit anzunehmen. Die Blickrichtung wird von der Vergangenheit in die (jeweilige) Gegenwart umgewendet.

Man kann Dtn 5,3 für eine der bedeutendsten Aussagen der Bibel über sich selbst halten: Ihr, die ihr heute an diesem Ort versammelt seid, die ihr heute hört, ihr seid die Angesprochenen. Euch gelten die Verheißungen, euch gilt der Bund, euch gelten die Verpflichtungen. Mit diesem einen Satz verändert sich auch die gesamte Bibel: Sie kann dann nicht mehr allein als ein geschichtliches Buch gelesen werden, als ein Buch, das von vergangenen Ereignissen kündigt. Vielmehr wird sie immer wieder zu einem Buch der Gegenwart. Denn in der Aussage des Mose ist angelegt, dass nicht allein die Einzugsgeneration angesprochen wird. Jede neue Verlesung der Moserede lässt ein Heute und ein Hier entstehen, jede

Generation, die die Worte hört und ihnen Glauben schenkt und ihr Leben auf ihnen aufbaut, wird in den Bund aufgenommen.<sup>4</sup>

Hieraus ergeben sich Folgerungen für die Liturgie: Jedes gottesdienstlich verlesene Wort der Schrift, sei es in der Eucharistiefeier, im Bibelkreis, in der Wort-Gottes-Feier, ist Vergegenwärtigung des Gotteswortes, Aktualisierung, Zusage, Verpflichtung. Jedes verlesene Wort kann zum Wort des lebendigen Gottes werden. Es bleibt nicht bei einer Information über dessen Inhalt stehen oder über die vergangenen Zeiten, sondern wird aktuelle Anrede Gottes, wird Gegenwart.<sup>5</sup> Zugleich formt es die versammelten Menschen zur Kirche (griech. *ekklesia* – die „Herausgerufenen“) und macht die ganz konkreten versammelten Personen mit ihren individuellen Lebensgeschichten „hier“ und „jetzt“ zu lebendigen Menschen.

### Das Wort beim Wort nehmen

Aus den beiden exemplarisch ausgelegten Bibeltexten ergeben sich Folgerungen für die Wahrnehmung der Bibel und für die zu feiernde Liturgie. Die Bibel ist und bleibt immer ein Dokument geschichtlichen Gewordenseins und von Erfahrungen, die Israel und Kirche in der Geschichte gemacht haben. Zugleich aber zielt sie von ihrer Gesamtkonstitution über ihre Entstehungskontexte hinaus und will Gläubige aller Zeiten und Generationen anreden, sie zum Handeln anregen, ihren Glauben stärken und ihnen die Augen öffnen, für das Handeln Gottes in der Welt und auf welche Weise es geschieht. Dieser Anspruch lässt sich nicht einfach in formale Forderungen umsetzen. Wohl aber kann er bedeuten, dass der Ausgangspunkt eines jeden Umgangs mit dem Wort Gottes in der Erwartungshaltung der Gläubigen zu sehen ist: Trauen wir diesem Wort weltverändernde Kraft zu? Erwartet wir, von den Worten der Schrift im schlichten Modus der Textverlesung aktuell angesprochen zu werden? Werden die Worte der Schrift im Gottesdienst nur als „Worte der heutigen Lesung“ oder als

„Wort des lebendigen Gottes“ dargeboten und aufgenommen? Wer dem Wort Gottes traut, den wird es satt machen.

Um auf die zu Eingang dieses Artikels skizzierte Ausgangslage zurückzukommen: Es braucht eine ganz eigene Kultur des Gotteswortes. Hier bedingen liturgische Feierformen und innere Erwartungshaltungen der Gläubigen einander wechselseitig. Der Umgang mit dem Wort Gottes muss aus der immer noch waltenden Geringschätzung und Achtlosigkeit herausgeholt werden. Die oben skizzierten drei Wirkweisen des Wortes könnten einen Ansatzpunkt für eine ausdrückliche Spiritualität des Gotteswort bilden: Dass durch die Worte der Bibel, die uns geschenkt sind, uns wirklich Gottes lebendiges Wort erreicht, das in Menschenwort Gestalt angenommen hat. Oder mehr noch: dass in jedem Akt erwartungsvollen Verlesens und gottesdienstlichen Hörens Gott aufs Neue spricht. Gott hört nicht auf zu sprechen. Immer wieder aufs Neue geschieht Ankunft Gottes, im Herzen des einzelnen Gläubigen und in der Kirche. Wir feiern „Advent“! Zu einer Kultur des Gotteswortes gehört auch, Gott Raum zum Wirken zu lassen, dem beständigen Drang zur Unruhe und zum Selbermachen wollen zu widerstehen, den eigenen Rhythmus dem Rhythmus des von Gott geschenkten Wachsens anzupassen. Und schließlich braucht das Wort Gottes auch die Bereitschaft, sich verändern zu lassen. Werden nicht häufig auch Gottesdienste gefeiert, gerade damit sich nichts ändert? Der Anspruch des Wortes Gottes, uns zu bekehren und zu verwandeln, ist nicht gering. Und er bleibt nicht bei uns stehen, sondern nimmt uns in die Pflicht für die Verwandlung der Welt. Um dazu bereit zu werden, müssen wir uns immer wieder geduldig dem Wort und seinem Wirken aussetzen.

Hier könnte man sagen: Wort-Gottes-Feiern sind das tägliche Brot des Gottesvolkes. Je mehr vom Wort Gottes erwartet wird, desto mehr wird es schenken. Wer die Verkündigung des Wortes als Vor-Wort vor dem Eigentlichen ansieht, wird es durchleihen und nicht bei ihm verweilen. Wer von ihm Information über vergangene Ereignis-

nisse erwartet, wird sie erhalten. Und wer Nahrung für sein geistliches Leben erwartet, wird auch das bekommen und mehr dazu: eine Perspektive für die Art und Weise, wie Gott in der Welt wirkt, den Trost, dass vieles sich im Verborgenen abspielt, die Gewissheit, dass Gott Wandlung zum Leben hin bewirkt, die Verpflichtung, sich selbst für den Aufbau einer gerechten Welt einzusetzen. Dieser Erwartungshaltung sollten dann auch die Formen des liturgischen Umgangs mit der Bibel entsprechen: Dass dem Wort Raum und Zeit gegeben wird, dass es Gegenwart werden kann. Dem Wort etwas zutrauen, das Wort erwarten, das Wort erfahrbar machen, das Wort feiern.

Amos 8,11

*Siehe, Tage kommen,  
Spruch Gottes des HERRn,  
da sende ich einen Hunger in das Land,  
keinen Hunger nach Brot  
und keinen Durst nach Wasser,  
sondern danach:  
zu hören die Worte des HERRn.*

Mit dem Hunger nach dem Wort Gottes fängt alles an. Wo kommt solcher Hunger her? Wie kann man ihn wecken, ihn zumindest überhaupt wahrnehmen?

Vielleicht ist es tröstlich, sich im Bewusstsein zu halten, dass beides von Gott geschenkt wird: nicht nur sein Wort, sondern auch der Hunger danach. Er ist die Voraussetzung; und er kann nicht gemacht werden. Selbst hungrig zu bleiben, andere Hungernde zu sammeln und sich mit dem Brot des Lebens beschenken lassen, dies ist bleibende Aufgabe aller Mitglieder der Kirche.

*Der Autor ist Professor für Altes Testament  
am Institut für Katholische Theologie der  
Technischen Universität Dortmund.*

#### Anmerkungen

- 1 Text in eigener Übersetzung.
- 2 Josef Andreas Jungmann, Wortgottesdienst im Lichte von Theologie und Geschichte. Regensburg 1965, 66.

<sup>3</sup> Vgl. hierzu Werner *Hahne*, *De arte celebrandi oder von der Kunst, Gottesdienst zu feiern. Entwurf einer Fundamentalliturgik*. Freiburg u.a. <sup>2</sup>1991, 192–201.

<sup>4</sup> Albert *Gerhards*, *Das Wort, das zum Ereignis wird. Überlegungen zur Wirkweise des Wortes im Gottesdienst*, in: *BiLi* 64 (1991) 135–140: „Der Text als solcher ist noch nicht das Ereignis, sondern der Text in seinem Ver-

mittlungs- bzw. Rezeptionszusammenhang“ (137). Diese liturgiewissenschaftliche Erkenntnis ist, wie sich gezeigt hat, nicht sekundär an die biblischen Texte angekoppelt, sondern erwächst aus deren eigenem Wesen.

<sup>5</sup> Vgl. Egbert *Ballhorn*, „Wort des lebendigen Gottes?“ – Gottes lebendiges Wort, in: *GD* 49 (2015) 1–3; 9–11.